№ 9. Vierter Jahrgang. 1843.

Volks-Blatt

für die



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 4. März.) Druck von F. A. Pompejus.

Die Seelen in den Steinbildern.

(Fortsetzung.)

Als sie in diese trat, tröpfelte das Blut nur noch langsam von dem kindlichen Gesichte und das verwundete Auge war bereits tief verschwollen. Der Vater und der Fremdling erschracken gleich heftig, als das Kind zu ihren Füßen sank und stammelnd berichtete, was ihm widerfahren. Finster furchte sich die Stirne des Derewiers, Blut tilgte bei ihnen nur Blut. Dem Kinde wurden kühlende Blätter auf die Wunde gelegt, aber seine Schmerzen mehrten sich dennoch und es griff immerfort nach dem verletzten Auge. Der fremde Knabe saß an dem Lager der Leidenden und hielt ihre Hände fest in den seinigen, damit sie sich nicht im Schmerze den Verband abreiße. An dem Heerde saß der Hausherr mit dem Gastfreunde; keiner genoß von der süßen Speise, keiner fragte den andern nach seinem Namen und Schicksal, jeder war in dumpfes Brüten über diesen Unfall versunken. Da zuckte es durch die Glieder der Verwundeten und wie im Fieberfrost schlugen ihre Zähne aneinander. Der Unbekannte schaute auf und sprach: „Wir sind bereits in dem blätterfallenden Mond *), die kleine friert, ihr ist die Hütte zu kalt" Der Vater entgegnete: „Es ist kein Holz vorräthig, aber," setzte er mit Ingrimm hinzu, „wo der Honig zu finden war, wird auch Holz zu finden sein;" alsobald verließ er das Gemach. Das Kind begann irre zu reden, in abgebrochenen heißen Worten klagte sie, wie ihr Blut die Steine des Kriegsgötzen geröthet und wie dieser nun sie niederziehe in sein finsteres Reich. Der Fremdling, ein ernster Mann, der das Leben und seine Schmerzen kennen gelernt hatte, kühlte ruhig ihre heiße Stirn mit duftenden Kräutern; aber die Wahnbilder der Kranken entschwanden nicht, sondern wurden immer wilder und riesenhafter. Der Knabe drückte die unmännliche Zähre mit Gewalt in das Auge zurück und hatte das Haupt der Leidenden in seinen Schooß gebettet. Plötzlich fuhr Waina aus ihrem Traumsein empor, ein lichter Augenblick schien ihr zu nahen, sie horchte auf ein sich in der Ferne erhebendes Geräusch. „Mein Vater!" rief sie ängstlich und sank bewußtlos auf das Lager zurück. Auch der Fremdling erkannte jetzt die Stimme seines Wirthes, Hilfe heischend, gefahrbedroht. Er eilte hinaus, der Knabe folgte seinem Vater, die arme Kranke blieb allein.

Der greise Mamah war der Hüter des heiligen Haines und folglich auch der Priester des Volkes; aber er war auch zugleich der Aelteste der Derewier, denn er ging bereits stark in das zweite Menschenalter und dieses zählte damals hundert Jahre, was uns noch jetzt seine Benennung anzeigt. *) Aber weder die dop

*) Listopad: Oktober.

*) Wjeck.

pelte Würde noch die Last der Jahre hatte dem Greise ein weiches Gefühl verliehen. Wild und finster stürmte es in seinem Busen, und je mehr er der Güter und des Reichthums errang, desto mehr geizte er nach Gewinn. Er allein wich von den Sitten der Slaven ab, er allein sah es ungern, wenn ein Fremdling in seine Wohnung trat und das Gastrecht forderte; er allein schloß seine Thür, wenn er von dannen ging, und nie stand auf seinem Heerde, wenn er das Haus verlassen, eine Speise, an der der Reisende sich erlaben konnte*). Er häufte Schätze auf Schätze, Rosse, Waffen, Heerden und jenes gelbglänzende Metall, dessen Werth in Rußland damals fast noch unbekannt war. Alles sollte einst seine Tochter erhalten, um den tapfersten Boj **) heirathen zu können. Darum loderte sein Zorn selbst da in hellen Flammen auf, als er von Arja erfuhr, welch eine Kleinigkeit ihm Waina geraubt; vielleicht war dies nur der Nachhall eines alten Grolls; denn der Großvater der kleinen Waina war einst sein Feind gewesen und Mamah kannte keine Vergebung, sein Haß lebte über das Grab hinaus. Da erblickte er den Vater der kleinen Räuberin, wie er von seinem Gehöfte mit einem Bündel Reiser davon eilte. Mamah griff nach Pfeil und Bogen; aber die zornbebende Hand verfehlte ihr Opfer, sie streifte nur den Flüchtling; dennoch lächelte der Greis mit finsterem Wohlgefallen, seine Rache war vollzogen; die Pfeile, welche die Slaven ihren Feinden zusandten, waren vergiftet, die leiseste Verletzung von ihnen brachte den Tod. Jetzt rief er seine Mannen und Haushörige herbei. „Jener Elende," schrie er ihnen zu, „hat an unsern Göttern gefrevelt und den heiligen Wald bestohlen! Welch ein Frevel! jener heilige Hain, in dem nur die Zeit vernichten konnte, was die Zeit geschaffen, ward von einem Slaven beraubt." — Der wilde Geist der Derewier konnte für solche Unthat nur blutige Entsühnung fordern; Alles schaarte sich um Mamah; aber so heilig war der Hain, daß selbst die Blutlechzenden nicht wagten, in seinem Banne Hand an den Frevler zu legen; jetzt aber trat er über dessen Bereich, wuthheulend stürzte Alles auf ihn los, bei den Haaren wurde er in das Dorf geschleift; seine Stimme, seine Versicherung, er habe das Holz dem Aeltesten genommen, wurde nicht gehört, die Keulen rauschten auf ihn nieder, da rief sein letztes Angstgeschrei den Gast herbei. Furchtlos durchdrang dieser den wirren Knäuel der Mörder und deckte mit seinem Körper den Sterbenden; aber umsonst, — die Rächer sahen nicht, was sie thaten, auch er wurde getödtet; er sank entseelt auf die Leiche seines Schützlings. Mitten unter dem wirren Gräuel rief eine Stimme: „Haltet ein, wir haben den Gast erschlagen!" Bei diesen Worten sanken alle Waffen plötzlich nieder; starres Entsetzen faßte die Mörder, ein ungeheures, nicht zu tilgendes Verbrechen war auf slawischem Boden geschehen; ein Fremdling, der schon Salz mit ihnen genossen hatte, dessen Leben jeder Einzelne vertreten mußte, war von ihnen erschlagen. Achtlos wurde die Leiche des Derewiers fortgeschleudert, Alle knieten um den Fremdling nieder und versuchten es, das Blut seiner Wunden zu stillen, und ihn ins Leben zurückzurufen. Vergebens! das Gastrecht war entheiligt, die slawische Erde hatte Blut getrunken, das nicht zu sühnen war.

Während das Gräßliche geschah, hatte eine weiche Hand den fremden Knaben ergriffen und zog ihn aus dem wilden Gedränge; es war ein Mädchen, vielleicht nur wenige Monden älter, als seine kranke Freundin, aber kecker und schöner als diese. Sie führte ihn in die Behausung des Hainwärters. „Verbirg Dich hier," sprach die Retterin, „bis der Zwist vorüber ist." — Der Knabe hatte in dem wilden Gewirre nicht Alles erschaut, was geschehen war; er runzelte die Stirn und erwiderte: „Ich will mich nicht verbergen, ich will zu meinem Vater zurück." — Da entgegnete das Mädchen unbesonnen: „Dein Vater, du armer Knabe, ist ja erschlagen!" — Das Blut wich aus der Wange des Knaben, sein Auge verlor das Lebenslicht und sein Körper dehnte sich leichenhaft empor; er war kein Kind mehr, diese Worte hatten ihn zum Manne gereift; nur einen Augenblick stand er sprachlos, ein versteinertes Bild der schrecklichsten Empfindung, dann schleuderte er die Dirne von sich, und stürzte dort hin, wo die Unthat geschehen war.

Er drang durch die Reihen der verstummten Mörder, er stieß sie zurück von des Vaters Leiche, er kniete vor dem Ermordeten und küßte sein Blut auf. Die Slaven störten ihn nicht in seinem Schmerze, nur Mamah hatte den Muth, zu fragen: „Wer bist Du Knabe, und wer war derjenige, der todt zu unsern Füßen liegt?" Da hob sich der Knabe empor, die Adern an seiner Stirne schwollen und drohten zu springen, sein Auge heftete sich mit Dolchesblicken auf den Kreis der Mörder und dumpf hallte es aus seiner Brust hervor: „Ich will euch meinen Namen nicht nennen, ich will euch nicht sagen, von wannen und wohin der von euch Ermordete wanderte. Nicht ihr sollt über mich und meinen Erzeuger richten; ich, der Knabe, will über euch, ergraute Sünder, Gericht halten. Haben eure Wolken keine Blitze, um euch zu zermalmen? Hat eure Erde keine Tiefen, um euch und eure Kinder und die ganze Brut eures Stammes zu verschlingen? Ihr habt ein Verbrechen verübt, das von allen Völkern der Slaven mit gleichem Abscheu verdammt wird; ihr habt den Fremdling, der schutzlos, ohne Waffen zu euch trat, der das heilige Gastrecht erhielt, wie Feiglinge erschlagen. Mögt ihr dafür verflucht sein, möge das Blut

*) Wenn die alten Slaven ihre Wohnung verließen, ließen sie die Thür offen und Trank und Speise für den einkehrenden Fremdling zurück.

**) Boj: Kämpfer, Streiter; aus diesem Worte entstand späterhin die Ehrenbenennung: Bojar.

auf dieser Erde nie vertrocknen, möge der Leichnam immerdar dem Grabe entsteigen, um gegen euch zu zeugen. Deine Haare, alter Meuchler," fuhr er mit höhnendem Spotte zu dem stolzen Priester fort, „sind geschändet für deine vergangenen und zukünftigen Stunden. Mögest du noch lange leben und dir jeder Morgen mit Beben zurufen: Der Knabe wird erwachsen und als Rächer seines Vaters erscheinen!" Es zuckte in den Fibern der Beleidigten, aber keine Lippe bewegte sich, um die Schmähungen des Kraftlosen zu erwidern; nur Einer sprach begütigend, als der Knabe noch einmal seinen bleichen Mund auf das Antlitz des Vaters drückte und sich dann erhob, um davon zu eilen: „Wohin willst Du? es liegt die Nacht auf der Erde, weile bis zum Tage bei uns." Aber der Knabe entgegnete mit wildem Trotze: „Ich will nicht weilen unter euch; hört ihr die Raubthiere heulen? Unter ihnen will ich mein Haupt niederlegen, aber nicht ruhen unter dem Volke, das sich selbst schändete, nicht athmen unter den Mördern meines Vaters."

(Fortsetzung folgt.)

Die Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Wie viele brave Eltern giebt es nicht, deren einziges Bestreben dahin gerichtet ist, den Kindern, ihrem einzigen Reichthum, das möglichst größte Glück zu verschaffen. Ueber die Erreichung dieses Zweckes sind sie oft selbst nicht im Klaren und es schweben ihnen über diesen Punkt nur sehr dunkle Begriffe vor, was ihre Kinder thun oder lassen müssen, um jene von den Eltern gewünschte Stufe des Glücks zu gewinnen. Sind solche gute Eltern nicht ganz unverständig, handeln sie auch nur in einem zufälligen Einverständniß, so werden sie auch ohne einen sorgfältig durchdachten Plan ihren Zweck dennoch erreichen. Die Besserungsmittel ergeben sich solchen Eltern, ohne eine sonderliche Anstrengung auf deren Wahl zu verwenden, indem der jedesmalige Augenblick, eine ruhige oder heftige Gemüthsart ihre Handlungsweise leitet. Die Kinder wissen es, daß sie die Liebe ihrer Eltern genießen, und so kömmt ihnen niemals ein Urtheil über sie in den Sinn, da sie sich im Besitz ihres Wohlwollens wissen. Rechtliche Eltern, selbst wenn sie in sehr untergeordneten Lebensverhältnissen sich befinden, werden nur darauf bedacht sein, ihre Kinder davon abzuhalten, was ihnen nur im Mindesten nachtheilig werden könnte, und bemühen sich, sie an das zu gewöhnen, was sie für das geistige und körperliche Wohl als zweckmäßig erachten. Sie züchtigen das Kind, welches nach ihrem Dafürhalten etwas Unrechtes gethan hat nur in der reinen Absicht, um es vor Rückfällen zu bewahren. Selbst wenn beim Strafen sich etwas Leidenschaftlichkeit und Aufregung beimischt, so entsteht doch dadurch keine Uneinigkeit, keine Zwietracht, sondern die Bande der Eintracht und gegenseitiger Liebe, welche die Familienglieder fest umschlingen, werden durch nöthig eintretende Rügen nicht gelockert, denn Vertrauen und Achtung halten Alle innig vereinigt. Je zahlreicher der Familienkreis ist, desto schwieriger wird das Erziehungsgeschäft, wenn Seitenverwandte oder Großältern sich hineinmischen, ihren Einfluß geltend machen wollen und so eine verschrobene Richtung herbeiführen, welche auf das jugendliche Gemüth nachtheilig einwirkt. Die üblen Folgen treten, wenn auch nicht augenblicklich, doch in spätern Jahren oft grell genug hervor. So wie manche Eltern ihre Kinder strenge überwachen, und vor Entwickelung des Hanges zu Leckereien zu bewahren suchen, eben so traurige Erfahrungen giebt es, daß von Seiten der Verwandten der Hang zu Näschereien genährt wird, indem sie angeblich aus zu großer Liebe zu den Kleinen, dem ernsten Verbot des Vaters entgegen, Eßwaaren heimlich zustecken, oder ihnen unnöthigerweise zu solchem Behuf überflüssiges Geld zuwenden. Solchergestalt befriedigte Lüsternheit verleitet dann nicht selten zu Veruntreuungen, welche der deshalb erzürnte Vater mit allem Recht bestraft. Da treten oft ganz regelwidrig die nahen Verwandten auf, nehmen das bestrafte Kind in Schutz und zerstören so den reinsten Erziehungsplan der deshalb tief bekümmerten Eltern, die vielleicht noch im Beisein der Kinder wegen der Bestrafung durch unverständige Reden derb getadelt werden. Wenn nun solche Ungehörigkeiten oft bei den Eltern hervortreten, so ist die Lage der Lehrer noch weit bedrohlicher, werden sie zu den erlaubten Schulstrafen genöthiget, weil sich dann ein anderes wesentlich abweichendes Verhältniß herausstellt. Der Lehrer soll zwar bei jedem einzelnen Schüler die Stelle des Vaters vertreten, er ist aber nicht das Familienhaupt, und dadurch erhält seine Strafbefugniß ein ganz anderes Ansehen, denn er ist von verschiedenen Rücksichten und beengenden Vorschriften behindert, rein seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln, so wie es ihm andern Theils wieder unmöglich wird, dasselbe kindliche Vertrauen und die herzliche Zuneigung der Schüler zu gewinnen, wie sich von der Geburt aus die freundlichen Verbindungen der Kinder zu den Eltern gestalten. Die Strafgewalt der Eltern hat ausgedehnte, dagegen die der Lehrer vom weisen Gesetzgeber selbst scharf markirte Grenzen, welche genaue Vorsicht gebieten.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In Paris erschien ein junger Mensch vor Gericht, welcher aus einem Laden ein Paar Holzschuhe gestohlen

batte, um sie einem kleinen Knaben zu schenken, den er auf der Straße barfuß und frierend angetroffen hatte. Der junge edle Räuber, welcher vor Gericht sehr verschämt war, und sich das Gesicht mit dem Schnupftuche verdeckte, wurde von dem Präsidenten mit einer väterlichen und lehrreichen Ermahnung entlassen.

Als in einer Stadt, wo ein Hof residirte, ein Bauer seinen Esel schlug, fragten ihn zwei vorübergehende Edelleute: oho Freund, hat er denn gar kein Gewissen, daß er das arme Thier so mißhandeln kann? Der Bauer wandte sich darauf mit entblößtem Haupte zu dem Esel und sagte: Um Vergebung, mein Herr Esel, ich glaubte nicht, daß Sie unter den Hofleuten so eifrige Beschützer finden würden.

Bei einem in Berlin entstandenen Feuer, das aber bald gelöscht wurde, sagte ein Eckensteher zu einem Hornisten, der, nachdem das Feuer schon gedämpft war, noch immer Lärm blies: Juter Tuter! Hören Se doch endlich man auf, Se können sonst det Feuer wieder anblasen.

Wenn bei den Ostiacken ein Ehemann eifersüchtig wird, so bringt er demjenigen, den er für den Begünstigten seiner Frau hält, ein Büschel Bärenhaare. Ist dieser unschuldig, so nimmt er die Gabe an, und der Eifersüchtige ist beruhigt. Ist er schuldig, so gesteht er es, der Gatte verstößt seine Frau, und der Andere heirathet sie sogleich. Wagte es ein Schuldiger, das Büschel zu empfangen, so glaubt man, daß ihn, spätestens in drei Tagen, die Seele des Bären, dem das Haar gehörte, anfallen wird. — Bei den civilisirten Nationen müssen oft die betrogenen Ehemänner viel Haare lassen, ehe sie klar sehen; und diese Haare sind viel theurer als Bärenhaare.

Ein vorzüglicher Sänger behauptete, daß in der Oper die Musik Alles, der Text aber gar nichts sei, und bewies dies auf folgende Weise. Er sang einem Engländer die Arie von Mozart: **Dies Bildniß ist bezaubernd schön**, vor, wie folgt:

Die Bratwurst ist entsetzlich dick,
Der Sepperl ist ein Galgenstrick,

und so weiter fort. Der Engländer wurde bis zu Thränen gerührt und der Sänger hatte die Wette gewonnen.

Der Weltverbesserer.

Herr Scribifax sucht Alles auf,
Um einen Namen sich zu machen,
Und mag die Welt auch seiner lachen,
Nichts hemmt des wackern Mannes Lauf:
Denn sagt man auch, er sei bornirt,
Sein Hirn mit Dünsten ausstaffirt;
So kennt er doch die eigne Kraft,
Womit er Wunderdinge schafft.

Herr Sceibifax ist allbekannt,
Da man ihn klügeln hört und sprechen,
Von großen Stadt- und Landgebrechen,
Von Luxus, Völlerei und Tand,
Von schlechter Wirthschaft und Betrug,
Wie Jugendbildung seicht genug;
So daß nur wenig übrig bleibt,
Worüber Scribifax nicht schreibt.

Ach! — wie es in der Welt so geht,
Ein solcher Mann muß viel erleiden,
Man sieht ihn lieber gehn und scheiden,
Weil Niemand seinen Sinn versteht,
Der sich zum Wohle Andrer quält,
Aus Nichts die größten Mängel zählt;
Da Niemand sein Genie erkennt,
Bornirt nur ihn und Schwachkopf nennt.

Die böse Welt hat zwar gewagt,
Des Mannes eignen Heerd zu tadeln,
Hat, den Verdienstlichen zu adeln,
Nur seine Ehre ihm benagt! —
Wer offen Andrer Fehler nennt,
Den eignen Heerd jedoch nicht kennt,
Er ist gewiß ein lieber Mann,
Der laut besungen werden kann? —

*

Logogryph.

Mit H muß es sehr viel vollbringen,
Mit W wirst du von ihm beschützt.
Mit N ist's an so vielen Dingen,
Mit S wird's oft zum Bau benützt.
Mit T bezeichnet's eitle Güter,
Mit B ist's mancher Schönen Zier,
Mit L erfreut es die Gemüther
Der Schiffenden wohl für und für.

Auflösung des Räthsels in Nummer 8:
„Lausewenzel.“

Hiezu eine Beilage.